

# Der Harz=Bote.

Amliches Blatt der Stadt Elbingerode und Umgegend.

Erscheint wöchentlich zwei mal, Mittwochs und Sonnabends. — Abonnements-Preis vierteljährlich 1 Mark — durch die Kaiserliche Post bezogen 1 Mark 25 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer werden in der Buchdruckerei in Elbingerode, in Bernigerode bei D. Angerstein bis Montags und Donnerstags abends 7 Uhr angenommen.

Nr. 84.

Mittwoch, den 19. Oktober

1892.

## Politische Wochenübersicht.

Se. Majestät der Kaiser wohnt als Gast des Kaisers Franz Joseph in Wien. Ueber die Bedeutung dieses Besuchs noch etwas zu sagen, diese Gaste nach Athen, tragen. Derselbe bot aber noch insofern ein bemerkenswertes Moment, als Kaiser Wilhelm wiederholt den österreichischen Ministerpräsidenten, Grafen Taaffe, empfing, und diesem gleich bei der ersten Audienz die Insignien des höchsten preussischen Ordens, des Schwarzen Adlerordens, überreichte. Man hat diese Auszeichnung mit der vom Grafen Taaffe seit Jahr und Tag eingehaltenen inneren Politik in Zusammenhang gebracht. Ob diese Kombination richtig ist, muß dahin gestellt bleiben. Die Wichtigkeit derselben wird dem Hinweis darauf beizulegen, daß Kaiser Wilhelm nicht daran denken könne, gewissermaßen Jentzen an österreichische Staatsmänner für ihre innere Politik auszuspielen.

Nachdem die österreichisch-ungarischen Disanzreiter Gäste des deutschen, die deutschen Disanzreiter aber Gäste des österreichischen Kaisers gewesen, vereinigte der König von Sachsen am Mittwoch sämtliche Teilnehmer an dem Disanzritte bei einem Festmahl, welches er ihnen zu Ehren gab. Die Begeisterung, die Anfangs für den Disanzritt bestand, hat, nachdem derselbe abgegeschlossen, einer ruhigen Beurteilung Platz gemacht, die einmütig dahin geht, daß eine Wiederholung des Unternehmens nicht erwünscht sei. Man ist auch in militärischen Kreisen heute anscheinend einer Meinung darüber, daß der militärische Nutzen des Disanzrittes außer Verhältnis zu den dabei gebrachten Opfern steht; und im deutschen Militärwochenblatt wird ausgesprochen, daß die Beteiligung der Offiziere an Jagden von ungleich höherem Werte in kavaleriesischer Beziehung ist, als solche Betretten, aus Disanzren und unter Verhältnissen, wie sie im Kriege nicht vorkommen. Aus derartigen Ausführungen spricht keineswegs eine gewisse Entmuthigung darüber, daß die Deutschen von den Oesterreichern und Ungarn bei dem Disanzritt geschlagen wurden, denn ähnliche und noch viel schmerzlichere Urteile wurden vorher schon in österreichischen militärischen Fachblättern ausgesprochen.

Der deutsche Reichstag wird auf den 22. Novbr. berufen, also auf einen etwas späteren Termin, als sonst üblich. Es geschieht dies mit Rücksicht auf den preussischen Landtag, dessen Zusammenberufung behufs Beratung der Steuerreformvorlagen auf den 15. November festgesetzt ist. Dem Reichstage wird sofort bei seinem Zusammentritt der Etat zugehen. Die Militärvorlage soll demselben erst nach Neujahr unterbreitet werden. Die Kosten, welche die Militärvorlage veranlaßt, werden auf 66½ Millionen an dauernden, und 80 bis 90 Millionen an einmaligen Ausgaben angegeben. Die Deckung der dauernden Ausgaben soll durch Minderung in der Besteuerung von Tabak, Bier, Braumwein und Börsegeschäften erfolgen. Was über den Inhalt der Militärvorlage bis jetzt bekannt geworden, hat bei verschiedenen Parteien Widerspruch gefunden. Die freisinnige Partei hat seit Langem die zweijährige Dienstzeit verlangt; jetzt erklären ihre Wortführer, daß die zweijährige Dienstzeit mit solchen Opfern, wie sie die Militärvorlage fordert, zu teuer erkaufte sei. Innerhalb der konservativen Partei ist eine lebhaftere Opposition gegen eine Verkürzung der Dienstzeit im Gange; man sagt, daß durch eine solche Verkürzung die Wehrfähigkeit des Heeres leiden würde, trotz der bedeutenden und kostspieligen Erhöhung der Rekrutenstärke. Aus Zentrumkreisen wird keine einheitliche Auffassung laut. Das leitende Organ der Zentrumspartei äußert sich ablehnend, während sich hervorragende Wortführer der Partei re.orientiert aussprechen. Das leitende Organ der freikonservativen Partei, die „Post“, hat den dringenden Wunsch ausgesprochen, daß die Vorlage im Bundesrathe erhebliche Modifikationen erfahren möge, um sie dem Reichstage annehmbar zu machen, und nationalliberale Stimmen haben sich diesem Wunsch durchaus angeschlossen.

Die Cholera ist in Deutschland noch immer nicht vollständig erloschen, und die Gefahr ist nicht ausgeschlossen, daß sie im nächsten Frühjahr auf's neue ausbricht. Erheblich vermindert wird diese Gefahr durch die erfreuliche Erscheinung, daß die bedrohten Städte und Gegenden alles thun, um Infektionsherde zu vernichten und keine nicht aufkommen zu lassen. Auch in Frankreich, Belgien und Holland herrscht die Cholera noch immer, obgleich sie hier nicht verheerend auftritt. In Ungarn, welches noch zuletzt von der Seuche heimgesucht wurde, hat sie nur mäßigen Umfang genommen und scheint auch bereits wieder zurückzugehen.

Wit Lohar Bucher, welcher dieser Tage in der Schweiz gestorben ist, ist eine der eigenartigen Erscheinungen der ersten Decennien des neuen Deutschen Reiches dahingefahren. Er war ursprünglich ein Demokrat vom reinsten Wasser und mußte als solcher im Jahre 1848 flüchten. Er ging nach England, wo er die Schäden des

Parlamentarismus kennen lernte. Nachdem er infolge der Amnestie nach dem Vaterlande zurückgekehrt war, wurde der damalige Graf Bismarck bald auf seine ungemeine Thätigkeit und Arbeitsfähigkeit aufmerksam und berief ihn ins Auswärtige Amt, wo er, der ehemalige Demokrat und Sozialist 20 Jahre hindurch einer der bedeutendsten und zuverlässigsten Mitarbeiter des großen Staatsmannes war. Auch nach dem Rücktritt desselben blieb er diesem treu und folgte ihm in die ländliche Zurückgezogenheit. Er war außerordentlich bereinigt die Denkwürdigkeiten des Altreichs anzusehen, vorverfüllt; nun ist er vor diesem dahingegangen, von wo es keine Wiederkehr giebt.

Während die Franzosen Ernst Renan, den Verfasser des Lebens Jesu, als ihren großen Keten vertrauten, starb jenseits des Kanals der größte britische Dichter der Gegenwart, Tennyson. An der Leichenfeier für den verstorbenen Dichter nahmen die hervorragendsten Persönlichkeiten Englands, sei es persönlich, sei es durch Vertretung Teil. Unwillkürlich fragt man, wenn man die Berichte darüber liest, ob wohl je einen deutschen Dichter solche Ehren wiederfahren könnten.

Es war in Frage gekommen, die Sitzungen der in Pest verammelten österreichischen und ungarischen Delegationen wegen des Ausbruchs der Cholera in Pest nach Wien zu verlegen oder zu verlagern. Von dem einen wie von dem anderen ist indes Abstand genommen worden, und so werden die Verhandlungen in der ungarischen Hauptstadt fortgesetzt.

Der ungarische Ministerrat hat die Einführung der obligatorischen Zölle beschlossen, ebenso die Führung der Matrikel durch die politische Behörde an Stelle der Geistlichkeit.

Im Heeresauschuß der ungarischen Delegation gab Reichsarmee-Minister v. Bauer eingehende und durchaus beruhigende Erklärungen über die Brauchbarkeit und Haltbarkeit des neu eingeführten rauchschwachen Pulvers, insbesondere des in Oesterreich-Ungarn hergestellten.

Die Auflösung der italienischen Deputiertenkammer ist nunmehr ausgesprochen. Die allgemeinen Wahlen sind auf den 6. November, die Stichwahlen auf den 13. November festgesetzt. Am 23. November soll das neue Parlament zusammentreten. Die Wahlbewegung ist im vollen Gange. Der vom Ministerium dem Könige erstattete Bericht über seinen Einbruch zu Gunsten des jetzigen Kabinetts nicht veröffentlicht; wird doch darin ausgesprochen, daß das Gleichgewicht im Staatshaushalt ohne Aufhebung neuer Steuern wieder hergestellt werden wird. Von allgemeinerem Interesse ist der Passus des Berichtes, welcher besagt, daß Italien glücklicherweise für die Lösung der finanziellen Frage blank der Bündnispolitik auf geeignete Jahre des Friedens rechnen könne. Etwas optimistisch klingt die Annahme, daß die neue Kammer ca. 400 Ministerielle und 100 oppositionelle jähren werde.

Wenn sich die bis jetzt allerdings nur als zweifelhafte Gerücht aufgetretene Nachricht, daß der Führer der Expedition gegen die Dabowener, Oberst Dobbs in Kampfe gefallen sei, bestätigen sollte, so werden die Operationen gegen den König Dabowin, die sich bis jetzt trotz aller Siegesnachrichten doch nur langsam abwickelten, eine weitere unliebsame Veränderung erfahren. Ein Pariser Blatt stellt die Behauptung auf, daß deutsche Offiziere die Truppen Dabowin's kommandierten. Wahrscheinlich wird man den Deutschen auch die Schuld aufbürden, wenn Dobbs wirklich in Kampfe gefallen sein sollte.

Im französischen Ministerium sollten angeblich wegen des Schweizer Handelsvertrages Meinungsverschiedenheiten herrschen. Man sprach von einer partiellen Ministertrift, doch scheint es zu einer solchen nicht zu kommen, wenigstens herrscht nach einem offiziellen Kommunique im Ministerium über alle schwebenden Fragen vollkommene Einverstandnis. Ob dasselbe jenseit gehen wird, daß die übrigen Minister sich mit dem Handelsminister solidarisch erklären, wenn der Handelsvertrag auf Schwierigkeiten stößt, wird sich ja bald zeigen.

Im französischen Norddepartement und in Carmaux dauern die Arbeiterunruhen fort. In Carmaux und den benachbarten Gemeinden hat der Präfecturalrat, welcher öffentliche Kundgebungen verbietet, Del ins Feuer gegossen. Der Minister des Innern, Loubet, hat sich schließlich veranlaßt gesehen, die Zurückziehung des Erlasses zu veranlassen.

In Queloa in Spanien, sowie in New-York haben in den letzten Tagen große Feiertagsfeste zur 400jährigen Wiederkehr des Tages der Entdeckung Americas stattgefunden.

In Venezuela haben die Aufständigen gefiegt; ihr Führer, General Crespo, ist in Caracas eingezogen und zum provisorischen Präsidenten gewählt worden.

## Kaiser Wilhelm

ist zum Besuche des Kaisers von Oesterreich-Ungarn in Wien eingetroffen. Die Presse des verbündeten Nachbar-

staates entbietet dem hohen Gaste den herzlichsten Willkommen und man darf sagen, daß sie der Dolmetsch der Gefühle der Völker der Habsburger Monarchie ist. Weß man doch jenseits der schwarzen Grenzfläche, daß die neuerliche Begegnung der beiden Kaiser einem Herzensbedürfnis entspricht, einer treuen Verbindung, die nicht nur auf politische Erwigungen und auf die Erkenntnis der beiderseitigen Interessengemeinschaft gegründet ist. Es wäre daher ein müßiges Unterfangen, nach geheimnisvollen politischen Gründen zu forschen, welche den Besuch unseres Kaisers am Hoflager zu Schönbrunn veranlassen; Das Bündnis, welches die Völker beider Reiche zum Schutze ihrer gemeinsamen Lebensinteressen umschließt, ist zu fest gekittet, als daß flüchtige Tagesereignisse es irgendetwas berühren könnten. Als ein mächtiger Schutzwall gegen frieblose Bestrebungen hat sich der Dreißbund erwieben; bei seinem Entstehen freudig begrüßt, hat er sich im Laufe der Weltbegebenheiten als der feste unerschütterliche Farn bewährt, mochten die Sturmkräfte noch so stark seine Mauern umspülen. Ein Hort des Friedens noch so stark seine Reichthümer geworden und mit ihm halten treue Macht die verbündeten Staaten. Als einen Verkörper des Friedens, unter dessen Schutz Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft ihre herrlichen Blüten entfalten, feiern die Völker Oesterreich-Ungarns den mächtigen deutschen Kaiser, als einen treuen Freund begrüßt Kaiser Franz Josef, der ritterliche Monarch, den edlen Hohenzollernproß. Die Gulbungen, welche die Wiener Wilhelm II. aus vollen Herzen darbringen, werden überall in Deutschland nach ihrem Werte begrüßt; das deutsche Volk erwidert Treue mit Treue!

## Ein Exempel.

Nach dem nunmehr auch im Einzelnen vorliegenden statistischen Ergebnissen der Veranlagung zur Einkommensteuer für 1892/93, der ersten, die nach dem neuen Gesetz erfolgt ist, beträgt das veranlagte steuerpflichtige Gesamteinkommen in Preußen rund 5961 Millionen Mk. Davon entfallen 257 Millionen Mk. auf Aktiengesellschaften, eingetragene Genossenschaften u. dergl., die erst durch das neue Gesetz steuerpflichtig geworden sind, 5724 Millionen Mk. auf die übrigen Jeniten. Die Zahl aller Jeniten, also die juristischen Personen eingeschlossen, beläuft sich auf 2437886; davon waren 2028 juristische Personen. Auf jeden Jeniten kamen durchschnittlich 5981 304632 geteilt durch 2437886 = 2353 Mk. Einkommen. Zählt man die juristischen außer Betracht, so lautet das Exempel 5724323767 : 2435858 = 2350 Mk. So viel beträgt also das veranlagte Durchschnittseinkommen aller physischen Jeniten.

Das ist ein ganz stattliches Einkommen; wie Mancher wäre froh, wenn er so viel im Jahre zu verzehren hätte! Es scheint daher, als ob die Sozialdemokraten nicht so Unrecht hätten, wenn sie behaupten, daß sich bei einer gleichen vorgetragenen Teilung des Arbeitsertrages aller Art die Masse des Volkes, insbesondere aller Arbeiter, ganz bedeutend besser stellen würde. Es ist nur noch ein großer Haken bei der Sache. Mit der oben angeführten Zahl der Jeniten ist nämlich die Zahl der eingetragenen Familienhaushalte in Preußen keineswegs erschöpft; das kommt daher, weil das neue Gesetz alle Einkommen von 900 Mk. und weniger von der Steuer frei läßt. Nach den Steuerrollen hat Preußen eine Bevölkerung von 29895224 Köpfen. Die veranlagten Jeniten ergeben 8,15 pKt. der Gesamtbevölkerung 20945227 Preußen sind ein-kommenfrei, darunter haben 7—8 Millionen einzeln stehende Personen und Haushaltungs-vorstände eigenes, meist Arbeitseinkommen, so daß die Zahl der Haushaltungs-vorstände und einzeln lebenden Personen auf rund 10 Millionen geschätzt werden kann. Alle müssen natürlich bei der Teilung gleiche Rechte und gleiche Pflichten haben. Es ist klar, daß durch den Eintritt der Leute mit nicht versteuertem Einkommen zwar der Dividenden in unserem Tempel, aber noch in viel höherem Maße der Divisor nachsteht muß. Die 7—8 Millionen, sagen wir 7,5 Personen, die ihr Einkommen nicht versteuern, haben alle Einkommen unter 900 Mark, sagen wir durchschnittlich jeder 500 Mark und zusammen also 3750 Millionen Mark. Diese zu dem versteuerten Gesamteinkommen der Jeniten von 5724 Millionen Mark hinzugezählt giebt 9474. In diese hätten wir nun aber auch mit 10 Millionen, der Zahl aller Personen mit eigenem Einkommen zu teilen, um zu ermitteln, was bei einer allgemeinen Einkommensteilung für jeden herauskommen würde. Das Ergebnis ist 947 Mark, d. h. weniger, als jetzt viele Arbeiter verdienen.

Daß damit das glückliche Alternleben, von dem die Zukunftsapostel träumen, nicht einzufrühen wäre, liegt auf der Hand, zumal da auch bei der fortgesetzten Teilerei die Möglichkeit, sich mit Fleisch, Gehalt und Ausbauer über den allgemeinen Durchschnitt zu erheben, hinweggenommen und damit die wirksamste Triebfeder der Arbeit lahm gelegt wäre.







Markt nachzuweisen hat, daß er diese 50 Mark in den 3-4 Jahren erpante. Dieser Pflicht, zu sparen, war der Angeklagte nachkommen befreit und sollte sein nicht genug anmerkenndes Verhalten mit Gefängnis bestraft werden. Der Rechtsanwältin Gähler von hier wies Johann nach, daß auch sonst von den geladenen 10 Zeugen keiner etwas zu Ungunsten seines Klienten habe anführen können und glaubte daher, daß auch der Gerichtshof von der Unschuld des Beklagten überzeugt sein müsse. Daß dem so war, ging daraus hervor, daß das Gericht nach sehr kurzer Beratung schon das auf Freisprechung lautende Urteil verkündete. So verurteilt der junge Mensch nächst der gewandten Vertretung seines Anwaltes keine Bemerkung vor dem Gefängnis der Fürsorge Sr. Durchlaucht des Fürsten, ohne welche der Verurteilte einen erblich schweren Stand gehabt haben würde. Die Kosten des Verfahrens wurden der Staatskasse auferlegt.

**Schlade,** 12. Oktober. Dieser Tage haben die Erben des verstorbenen Herrn Hauptmann v. Koch Abschied von ihrem feierlichen Anwesen genommen und ist deren Autowagen in die Hände des Herrn Deponom und Samenwärters Breußert übergegangen, wodurch derselbe in den Stand gesetzt wird, sein schon jetzt bevorstehendes Unternehmen noch bedeutend zu vergrößern zu können. Die Ländereien des Gutes war seither durchschnittlich an den kleinen Arbeiter verpachtet. Die Pachtländereien, welche ohnehin schon parsum und teiler waren werden voraussichtlich noch im Preise steigen.

**Seesen,** 12. Oktober. Unter Ehrenbürger Seinemay hat bei seinen letzten Hiersein den städtischen Behörden 1000 Mk. zu dem Zwecke hinterlassen, 350 Mk. an die besten Schüler und Schülerinnen der Bürger Schulen zu verteilen, 650 Mk. sollen unbemittelte Einwohner vom Schulgeld entlasten.

**Nothhausen,** 11. Oktober. Vor zirka 16 Jahren wurde der Gastwirt Hofhase in Gängezode eines morgens ermorbt in seinem Bette aufgefunden. Alle i. B. angefallenen Nachforschungen nach dem mutmaßlichen Mörder blieben erfolglos. Es wurde damals namentlich auf einen Fremden geachtet, der in der verhängnisvollen Nacht im Hofhause seinen Gasthause logiert hatte, jedoch ohne Erfolg. Jetzt scheint es fast, als ob Licht in die Sache kommen will, denn vor einiger Zeit hat ein Fremder in einer hiesigen Restauration Mitteilungen gemacht, die geeignet sind, Verdacht zu erregen. Leider ist der Fremde damals nicht angehalten worden. Der Betreffende hatte angegeben, zur Zeit des Mordes in Gängezode im Gasthause gewesen zu sein, hat sich über verschiedene Persönlichkeiten unterrichtet gezeigt und ganz genau über den Mord Bericht gewährt. Nun erfolgte Klage ist es nun, wie die Vorb. Ztg. mittels, gefahren gekommen, jenen Fremden in hiesiger Stadt zu betreffen und in Haft zu nehmen. Obwohl der Fremde leugnet, in irgend welcher Beziehung zu dem Mord zu stehen, so ist er doch von mehreren Personen welche die von ihm gemachten Mitteilungen mit angehört haben, mit Bestimmtheit als derjenige erkannt worden.

**Halberstadt,** 13. Oktober. Infolge erheblicher Beschlagnahmen von Handels-Entwässerungen aus Halberstadt und Dierowitz durch englische Zollbehörden, zu denen die französische Zerstörung eines zur Verwendung gebrachten Verschleißartikels Anlaß gab, wurde vom Handelsminister bei den zuständigen Handelskammern angefragt, ob die Fabrikanten diesen auch für Deutschland patentierten Druckkopf der Firma Raymond & Guttin in Grenoble vermeiden könnten, da alle hergestellt ausgefallenen Handtücher, auch in Zukunft ausnahmslos der pipe of queen versehen, d. h. verbrannt würden. Die hiesige Handelskammer hat drei Wege angegeben, auf denen sich die Fabrikanten helfen könnten: 1) Die französischen Knöpfe gefordert von den Handtüchern einzuführen und letztere in England kompletieren lassen, 2) die französischen Knöpfe ohne Fabrikmarke bestellen lassen, 3) den französischen Druckkopf durch einen ähnlichen deutschen zu ersetzen. Demersprechend ist an den Minister berichtet worden.

**Halle a. S.,** 12. Oktober. Der Magistrat sagt der Stadtverordnetenversammlung, in Hinblick auf die Brotlosigkeit vieler Kaufleute Arbeiter in der Stadt und deren nächsten Umgebung, ungelöste Finanzfrage aller genehmigten öffentlichen Bauten zu, sowie eine besondere Vorlage betreffs weiterer Notstandsarbeiten.

**Hilbesheim,** 12. Oktober. Der „Gerfens. Ztg.“ zufolge hat der Bischof von Hilbesheim die ihm persönlich zugesandten Sperrgebote mit 111,150 Mark 35 Pf. für milde Zwecke in der Diözese Hilbesheim bestimmt.

**Wittenberg,** 13. Oktober. Unter Vorsitz des Fürsten zu Stolberg-Berningerode trat gestern Vormittag das Hauptkomitee im Magistrats-Sitzungszimmer zu einer Beratung zusammen, an der unter anderen Herren auch der Herr Oberpräsident der Provinz Sachsen Herr von Kommer Stöbe, Herr Regierungsrat v. Dieß, Oberförsterrat von Barckhausen, General-Superintendent Dr. Schulze und vom Hofmarschallamt die Herren Graf Gensberg und Graf Häcker teilnahmen. Nach der Sitzung nahmen die Herren im Kaiserhof das Mittagessen ein und riefen gegen Abend zum Teil wieder ab, zum Teil blieben sie im Kaiserhof über Nacht. Aus den in der Sitzung zur Kenntnis genommenen Mitteilungen wollen wir nur die freudige Nachricht hervorheben, daß Ihre Majestät die Kaiserin ihren hohen Gemahl auf der Festreise nach hier begleiteten wird.

**Weimar,** 15. Oktober. Ein Sohn des Posthalters Prinzen Neuf erkrankte auf der Reise von Wien nach hier zum Jubelstift an Diptherie. Wegen der Ansteckungsgefahr mußte der Prinz nach dem Sophienhause überführt werden. Hier befindet sich derselbe jetzt wieder auf dem Wege zur Besserung.

**Nürnberg,** 15. Oktober. Die Stadtvertretung hat beschlossen, die Bestattung des verstorbenen Geheimrats von Eifenwein auf Kosten der Stadt zu veranstalten.

**Mosbach (Baden),** 14. Oktober. In der Nähe des benachbarten Willigheim wurde Mittwoch Morgen der Kaufmann Geisler Herz, Teilhaber der dortigen großen Kaufmann „Wesheimer Sohn“, ermordet aufgefunden. Der Hals war durchgeschnitten und der Kopf wie Stachwunden auf.

**Zwiesel (Nieder-Bayern),** 14. Oktober. Bei der Fundamentierung eines Kirchenbaues wurden zwei Arbeiter erschüttert und getötet.

**Bromberg,** 13. Oktober. Auf der Brennerei Mocheln fand eine Kesselexplosion statt, bei der der Verwalter getötet und ein Arbeiter tödlich verwundet wurde.

**Schwerin i. M.,** 15. Oktober. Gestern Nachmittag ist der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin über Wismar nach Cannes abgereist. Vorher wurde der Wirkkreuzende Admar Vorchert vom Großherzog in Audienz empfangen.

**Hamburg,** 14. Oktober. Der in der Nagelhaensstraße gefandene hamburgher Postkammer „Desdemona“ ist ohne fremde Hilfe wieder abgenommen und hat seine Reste fortgesetzt.

**Berlin,** 15. Oktober. Gegenüber der Kritik, welche einige Blätter an den Sammlungen unter den Postbeamten für die notleidenden Kollegen in Hamburg geübt haben, stellt die „Nordd. Allg. Ztg.“ fest, es seien nicht nur sofort beim Eintreffen des Notstandes zur Linderung wesentliche erhebliche Mittel aus dem Fond der Postverwaltung bewilligt, sondern auch aus dem allgemeinen Reichs-Dispositionsfond namhafte Summen zur Verfügung gestellt.

**Berlin,** 15. Oktober. Die Pläne zur Erhöhung der Reichseinnahmen durch anderweitige Besteuerung des Tabaks, des Bieres und der Stempelsteuern haben jetzt durch vollständige Aufstellung von Entwürfen in dieser Richtung greifbare Gestalt gewonnen. Diese Entwürfe sind den Bundesregierungen übermitteln worden; sie haben aber noch manche Vorläufe zu durchlaufen ehe sie an den Reichstag gelangen können. — Der Bundesrat wird sich im kommenden Winter mit der eingehenden Regelung der Ausfuhrgebühren über die steuerfreie Ausfuhr von Spirituosen beschäftigen. — Der Kaiser für hell- und wissenschaftliche Zwecke beschlossen. — Der Kaiser hat zum Erwerb der Eisenstraße in der Königsgrabenstraße ein Erbschaftsamt von 50,000 Mk. bewilligt. — Der österreichische Vorkriegsminister wird in den nächsten Tagen dem Kaiser sein Abwärtsgeschreiben überreichen, sein Nachfolger, v. Sogonny wird in den letzten Tagen d. Wis. die Leitung der Geschäfte übernehmen. — Die Berliner quote-Kommision bereit gegenseitig die Bewertung der bisherigen Ergebnisse für die Gekgebung. Diese Beratungen sowie die etwaige weitere Abänderung von Sachverhältnissen wird noch eine Zeit von 4-6 Wochen

beanpruchen; dann erst wird der Bericht über die gesamte Tätigkeit der Kommission an den Reichsanwalt erstattet werden können.

### Ausland.

**Wien,** 15. Oktober. Aus Philppopol, Aukhstul und anderen Orten der Balkanhalbinsel werden leichte Erbstöße gemeldet, die keinen Schaden anrichten. In Philppopol will man dabei unterirdische Getöse vernommen haben.

**Rom,** 15. Oktober. Die Propaganda Fidei teilt mit, im ersten Semester des laufenden Jahres erfolgten vierzigtausend Bekehrungen zum Katholizismus; die Mehrzahl hiervon fällt bei den englischen Kolonien an.

**Bern,** 15. Oktober. Die „Züricher Zeitung“ betont, wenn Frankreich das Handelsabkommen mit der Schweiz nicht genehmige, werde das Schweizer Volk den Unterschied in seinen Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Frankreich bald merken und dies sich äußerlich zeigen. Deutschland sei der Schweiz beim Handelsvertrag vollständig und wohlwollend entgegengekommen, während Frankreich eine kurzzeitige, egoistische, alle Nationen verlebende Handelspolitik treibe.

**Christiania,** 15. Oktober. Der bekannte Historienmaler Arbo ist gestern gestorben.

**Paris,** 15. Oktober. Die Morgenblätter bringen alarmierende Gerüchte aus Carnaux; die Exzitation unter den Streikenden wächst. Die Gendamerie und das Militär sind von der wütenden Menge wiederholt angegriffen worden. Der Deputierte Robin, dessen Autorität die Streikenden rüchlos anerkennen, fordert zum Kampf bis auf Messer auf. Die Verärgerung der Truppen ist angeblich, andererseits sind aber Verhandlungen im Zuge, um die Grubenbesitzer zum Nachgeben zu bewegen.

**Wien,** 15. Oktober. Die „Pol. Korr.“ läßt sich aus Warschau berichten, daß die Leiter verschiedener russisch-polnischer Gouvernements eine neue Abgrenzung der Gemeinden beabsichtigen. Als Grund dieser Maßregeln wird das „Anliegen“ des deutschen Elements in das russische angegeben. — Im großen Ganzen scheint es sich wieder um eine neue Auffrischung des Arbo zu handeln.

**Rom,** 15. Oktober. Aus Genoa ist die Meldung eingetroffen, daß über Stadt und Umgegend wiederum ein fürchterlicher Wollendruck niedergegangen ist. Die Straßen der unteren Stadtteile stehen unter Wasser, Bädern und Straßen sind zerstört, zahlreiche Gebäude sind eingestürzt, die Bahndröhren sind unterbrochen. Das Militär wurde zu Rettungsarbeiten aufgerufen.

**Wien,** 15. Okt. Wie dem „Extrablatt“ aus Amstern gemeldet wird, soll der Hofwagen heider Königinnen auf der Linie von Weimar nach Arnolten in Brand geraten sein. Königin Wilhelmine gab das Alarmsignal, worauf der Zug zum Stehen gebracht wurde. Beide Königinnen gingen zu Fuß nach Eisenach. Die Befähigung dieser Nachricht fehlt.

**Madrid,** 15. Oktober. Wie hier verlautet, soll der Kaiser Wilhelm das Erbschaft an die Königin gerichtet haben, eine Poststelle bei der jungen Prinzessin annehmen.

**Petersburg,** 15. Oktober. Dem „Swjet“ zufolge wird die Frage des deutsch-russischen Handels-Abkommens erst nach dem Abschluß des russisch-französischen Handelsvertrages gelöst werden.

**London,** 15. Oktober. Im kanadischen Armeedepartement sind Betrügerien, bei denen es sich um Millionen handelt, entdeckt worden; es sollen einige leitende Persönlichkeiten daran verwickelt sein.

**Paris,** 15. Oktober. Eine Privatnachricht, die aus Dahome in Paris eingelaufen sein soll, lautet: Ein italienisches Schiff, das Kriegskontrollen für Behanzin führte, wurde am Golf von Benin durch ein französisches Kriegsschiff abgefangen.

**London,** 15. Oktober. Ein Telegramm der „Times“, aus Paris konstatiert einen großen Alarm wegen Ausschließens der Nachrichten vom Obersten Todds in Dahome. Das Blatt meldet, ein Kammer aus dem Marine-Ministerium habe nachgefragt, ob die „Times“ keine neueren Nachrichten daher empfangen hätte.

**Rom,** 15. Oktober. Der Regierungspräsident zufolge ist der Finanzminister mit der Ausarbeitung von Plänen zur Reform der Einkommensteuer beschäftigt.

Grosse Mühlhauser  
**Geld-Lotterie**  
zur Restaurierung der Marienkirche.  
Ziehung am 26. und 27. Oktober 1892.  
3730 Geldgewinne ohne Abzug von zusammen 730 000 Mark.  
Hauptgew. 1/4 Million Mk.  
Ganze Original-Lose à 6 Mk., Halbe Original-Lose à 3 Mk., auch gegen Kupons empfindlich das General-Debit von  
**Carl Heintze, BERLIN W.,**  
Inner den Linden 3.  
Für Porto und Gewinnliste sind 30 Pf. beizulegen. Bestellungen auf Lose unter Nachnahme des Betrages werden prompt ausgeführt.

Vorkursus: **Anhaltische Bauschule Zerbst** Wintersemester: 7. November.  
Bauarbeiten, Tischler, Steinsetzen, sowie Fachschule für Eisenbahn, Straßen- u. Wasserbauarbeiten, Holzverlebung, etc.  
Vorlesungen: Franzosen-Germanie, Kalkulation, Architekt. durch die Direktion.

**2000 bis 2500 Mk. jährl. Nebenverdienst**  
können solide Personen jeden Standes bei einiger Thätigkeit erwerben.  
Offerten unter L. 2009 befördert. **Rudolf Mosse, Berlin SW.**

Wer an **Husten, Heiserkeit, Katharrhen** etc. leidet, nehme einige Male täglich 4-5 Stück

FAY's sichte  
**Sodener Mineral-Pastillen**  
in heißer Milch aufgelöst. Auch einige Pastillen, die man nach einander im Munde zergehen läßt, sind von besserer Heilwirkung.

FAY's sichte  
**Sodener Mineral-Pastillen**  
werden vielfach nachgeahmt. Wer für sein Geld nicht wertvolle Nachahmungen haben will, verlange ausdrücklich Fay's sichte Sodener Mineral-Pastillen. Erhältlich in allen Apotheken, Drogerien, Mineralwasserhandlungen etc. zum Preise v. 85 Pf. pro Schachtel.



## Lokales.

Während des diesjährigen Kram- und Viehmarktes herrschte so unangenehm Wetter, wie dies bisher wohl selten der Fall gewesen ist, und trotzdem war der Verkehr — wenigstens auf dem Viehmarkt — ein sehr lebhafter. Von dem in einer Anzahl von etwa 500 Stück aufgetriebenem Rindvieh sind nach amtlichen Ermittlungen 238 Stück verkauft worden, davon 80 Kühe, 60 Kinder und 98 Kälber.

### Standesamt

vom 10 bis 16. Oktober 1892.

#### Aufgebote:

Former Hermann Sack hier und Marie Ebrodt zu Weinigerode.  
Walter Friedrich Berath und Helmine Bollmer, beide hier.

Former Kaufmann zu Hannover und Marie Fleß hier.  
Fuhrlent August Bogesky hier und Witwe Dorothee Bach aus hier.

#### Geschlechtsregister:

Wollkammer August Wülfel zu Bienenburg und Auguste Helmund hier.

#### Storbefälle:

Emma, Tochter des Steinbrucharbeiters Ernst Naendorf, 14 T. alt.

#### An die Zehnpflichtigen.

Die rückständigen Beiträge pro 2. Halbjahr 1892 sind bis spätestens den 27. d. Mts. an mich zu entrichten.  
Th. Thalmann.

Im Auftrage der Erben des verstorbenen Malers August Flohe werde ich am nächsten

**Sonnabend, den 22. d. Mts.,  
Nachmittags 2 Uhr.**

in dessen Wohnhause in der Wasserstraße Möbeln, Haus- und Küchengeräth, darunter Schränke, Tische und Stühle etc., sowie eine Hobelbank und Drehbank mit sämmtlichem Handwerkzeug, öffentlich meistbietend gegen Frischzahlung verkaufen  
Elbingerode, am 17. Oktober 1892  
D. Kehrtruch.

Eine Kuh mit Lamm, blaumen Wügel und Glode ist Montag Nachmittag vom Elbingeröder Viehmarkt bis Bennedenstein aus der Herde entlassen.  
Abzuliefern gegen gute Belohnung bei Nagelschmied Sebastian Hund in Bennedenstein.

Empfehle ich gepolsterte

### Sophas

schon von 45 Mark an, sowie starke Bettfedern, polirt, mit gut gearbeiteten Matratzen, von 30 Mk. an, zur geneigten Abnahme.

C. Friede.

## Keine Zugabe

von Bildern, Löffeln etc. wird auf unseren anerkannt guten Nordhäuser Kraft-Eichorien gewährt, hingegen kostet derselbe nur den halben Preis.

Für

5 und 10 Pfg.

ein ansehnliches Paket und eben so gut wie andere Eichorien-Marken, welche das Doppelte kosten.

Wäge sich jede barbare Hausfrau durch einen

### Probe-Einkauf

überzeugen.

Erhältniß in allen einschlägigen Geschäften.

Man achte auf die Schutzmarke und unsere Firma

**Krause u. Comp.,  
Nordhausen a. H.**

Der Schweinehandel war wegen der hohen Preise ziemlich flau, denn es gelangten nur 20 Stück zum Verkauf. Wäre nicht in der Nacht vom Sonntag zum Montag ziemlich starker Regen eingetreten, der noch in der Frühe des Montags fortdauerte, dann wären entschieden bedeutend mehr auswärtige Käufer am Platze gewesen. Die Preise waren allerdings etwas gedrückt, doch im Allgemeinen ganz gut zu nennen. War schon der Montag vom Wetter arg heimgesucht, so war dies am Dienstag, an welchem nur Krammarkt stattfand, erst recht der Fall, denn wenn der Regen auch nachgelassen hätte,

so war an dessen Stelle um so ärgeres Schneegedöbel getreten, begleitet von ziemlich starkem Nordwestwinde. Die sonstigen während der Markttag hier stattgefundenen Verhandlungen sind zum Theil recht lebhaft gewesen.  
— In der am Sonntag in Halberstadt unter der Vorherrschaft des Geheimen Baurats Schmeider abgehaltenen ordentlichen Hauptversammlung des Bezirks, worüber ein Bericht in nächster Nummer erfolgt, sind außerdem folgende Zweigvereine 300 Mark zum Bau einer Schafzucht-Ausrichtstube auf der Zufanenburg bewilligt worden.

**Nur baare Geldgewinne.  
Keine Niemen!  
Nächste Ziehung 20. November  
1892.**  
Ankauf überall gefolgt gefaltet.  
**Stadt Barletta-Goldloos.**  
Jährlich 4 Ziehungen.

mit Haupttreffer von  
**2 Millionen, 1 Million 500000**  
400000, 200000, 000000, 500000 etc.  
Gewinne, die „ba“ in Gold **prompt**  
**Frankfurt ausbezahlt** werden und  
ne leine „inige“ Vorteile aufweisen hat.  
**Jedes Loos gewinnt.**  
Monat. Einzahlung  
**1 ganzes Originalloos M. 5.**  
30 Pfg. Porto a. Nachn. gewinl. u.  
Prop. gratis. Ziehungen in Mainz  
an die **Agentur J. Sawatzky**  
**Frankfurt a. M.**

Das bedeutendste und rühmlichst belan  
**Bettfedern-Lager**  
Harry Hana in Altona bei Hamburg  
verfendet zu frei gegen Nachnahme (au  
unter 10 Pfg.)

gute neue Bettfedern für 60 Pfg. das P  
vorzüglich gute Sorten 1 M. u. 1 M. 25  
prima Halbbaunen nur 1 M. 60 P  
prima Ganzbaunen nur 2 M. 50 P  
Bei Abnahme von 60 Pfg. 5% Rabatt  
Umtausch bereuwilligt  
fertige Betten (Oberbett, Unterbett und  
Kissen) prima Zwettstoff auf's Beste gef  
einschlüssig 20 u. 30 M. Zweifels  
30 und 40 M.  
Für Hoteliers und Händler Extra

\*\*\*\*\*  
Gründlichste Ausbildung durch brief-  
lichen Unterricht in  
**Wuchsbücherei** (auch land-  
wirthsch.)  
Kaufmann, Rechner, Wechsel-  
Schönheit u. Deutsche Sprache gegen  
geringe Monatsbeiträge. Bei Er  
acht u. Erstes Handels- u. S. h  
**S. Morgenster, Magdeburg.**  
Jacobstraße 37.  
\*\*\*\*\*

In  
**Thier-Handel,**  
**Allgemeines Anzeigen-Blatt**  
für Kauf und Verkauf von Hunden, Pferden, Rindvieh, Schafen,  
Schweinen, Geflügel, Vögeln, Bienen, Fischen, landwirthschaft-  
lichen Geräthen und Producten,  
**Volks-Blatt für Land- und Hauswirthschaft,**  
**Gartenbau, Obst-Kultur, Viehzucht und Fischerei,**  
sind Anzeigen die weitere und vortheilhafteste Verbreitung.  
Der „Thier-Handel“ wird nur von einem tauschkraftigen, sich  
interessirenden Publikum gelesen, ist in Jagd-, Forst- und landwirth-  
schaftlichen Kreisen, auf Domänen, Gütern, Fabriken, Mühlen,  
Forstereien, aber ganz Deutschland sehr verbreitet. Einen beson-  
deren Werth erhält der „Thier-Handel“ für die Interenten durch  
seine in großer Anzahl stehende Verzeichnisse an die Vorstände  
der Schlachthäuser und an die Vorstände der landwirthschaftlichen  
und Geflügel-Vereine, an sämtliche Offizier-Casinos in Preußen und  
durch das Massen-Auslegen in Fach-Ausstellungen. Man abonnirt  
bei allen Post-Anstalten zu 50 Pfg. pro 1/2 Jahr. Für Anzeiger kostet  
die 5gepaltene Korpuszeile 20 Pfg. Alle Inserenten erhalte  
**Verlag des „Thier-Handel,”**  
Weinigerode.  
In Elbingerode nimmt Abonnements und Anzeiger an  
**S. Kohlensch.**

Ziehung am 20. November 1892.  
Konzeffionirt für ganz Deutschland. Große Gewinne ohne Risiko  
**Zwei Millionen. Eine Million Frs.,**  
Fr. 500000, Fr. 400000, Fr. 200000  
Fr. 100000, Fr. 50000, u. f. w. u. f. w.  
sind zu gewinnen mit einem  
**Stadt Barletta-Goldloos,**  
deren jedes ohne Ausnahme mit wenigstens 100 Franks heraus-  
kommt und selbst dann spielt es in allen ferneren Ziehungen mit,  
sodass es öfter Treffer machen kann. — Kleinster Treffer 50 Fr. —  
Monatliche Einzahlung auf  
**ein ganzes Originalloos M. 5.**  
a. Nachn. 30 Pfg. Porto. Gewinnlisten gratis. Schon mit der ersten Zah-  
lung von **M. 5** erwirbt man das Anrecht auf sämtliche Gewinne von  
dieser Ziehung an. Die Loose sind deutsch gestempelt und überall erlaubt.  
**Die Gewinne werden baar ausbezahlt.** Die Loose sind allen  
anderen Lotterielooseen vorzuziehen, denn jeder Verlust des Einsetzes  
ist ausgeschlossen, indem jedes Loos sicher mit 100 Fr. zurückgezahlt  
wird. Subskription bei

**Bank für Staatsloose**  
**F. Stroegel in Kempten,**

Illustr. Familienblatt, bringt eine Fülle des besten unter-  
haltendsten Stoffes, belehrendes aus allen  
Gebieten der Tonkunst. Anseherlich im Jahre  
1892. Preis 64 Pfg. Oktav. Seiten  
anzierles Musikpionien.  
hauptsächlich  
Klavierstücke u.  
Lieder, sowie als Extrablätter: Dr. Svoboda  
Illustr. Gesichts u. Musik. Preis 1/2 Jahrl. 0 Nr.  
für Mk. 1.— Man abonnirt bei jed. Buch- u. Musikhandl. od Poststelle. Pro-  
nummern gratis u. franko durch den Verleger Carl Grüniger, Stuttgart.

**August Arnecke jun.**  
Eisen-, Etahl- und Kurzwaren-Handlung.  
Spezial-Geschäft für Harzer Defen und  
Kochherd-Anlagen.  
**Blantenburg, S.,**  
Ratharntnstraße 6.  
Gegründet 1868.

Redaktion, Druck und Verlag von S. Angerstein in Elbingerode.

**H. Götz & Co.,**  
Waffenfabrikanten  
Berlin, Friedrichstr. 208.  
Revolver M. 5.— bis M. 75.— (spezialit)  
Fuchlas (großes Sortiment) Gewehr-  
form. M. 60 bis M. 50.—  
Lagerwehre (zu Gebrauch) geeignet  
für Holzer u. Kugeln M. 8.— bis M. 35.—  
Jagdcarabin. Schrot u. Kug. 14 bis 20 M.  
Centralfeuer-doppeltlöses in ein Schuss  
M. 24.— bis M. 250.—  
u. s. w. Gewinne. Umarmet herstelltes  
Nachnahme oder Vorauszahlung  
illust. Preisbecher gratis u. franco.

Wir versenden überallhin (auch Ausland)  
gegen Einzahlung von nur **60 Pfg.**  
Brieftmarken 63 der neuesten und besten  
der, wie:

### Im Grunewald ist Holzauction.

Einemann was geh'n denn Dich die Wälder  
an. Edmenten hat's Reizen im  
Wald, Male! Leb't kein meine Male nach  
Quatich nich, Kraufe! O. Du mein ich  
Klärden, bald werden mit ein Fied  
Ein Sohn des Volks wil ich sein und  
ben. Das Edelwisch. Wenn die Schwalbe  
wiederkommen. Mit meiner Wandoline  
Liebe ist das Leben etc. Ferner 1 Buch mit  
komischen Vorträgen. 1 Buch mit  
oberschergen. 1 Buch mit 1000  
ten und als Gratis-Zugabe das bekannte  
beliebte Berliner Wipplitt, 1 Pispif  
alles zusammen nur 60 Pfg. und 10 Pfg.  
für Porto etc.  
Berlin-Münchener Verlags-Anstalt  
Berlin, Minierstr. 71.  
Hierzu 1 Beilage.



# Der Marzbofe.

Nr. 33.

Feuilleton-Beilage.

1892.

## Das Ständgen des Grenadiers.

Erzählung von F. Henck.

(Schluß.)

Am Ende der von Friedrich dem Großen geschaffenen Parolanlagen Sansjouis liegt in lauchiger Stille, unter blühenden Rosenbüschen verborgen, das niedliche Schloßchen Charlottenhof. Nicht an königliche Macht und an fürstlichen Prunk, sondern nur an den geläuterten Kunstsin und die Weisheit eines edlen, viel verkannten Herrschers auf Preußens Thron erinnert, übte es auf jedes sinnige Gemüth immer wieder die alte Anziehungskraft aus, der wie ein Märchenzauber wirkte. Mit seiner Gemahlin brachte hier König Friedrich Wilhelm IV. manchen Sommer zu. Die geringe Ausdehnung des Schloßschens verbot die Entfaltung eines Hofstaates, und gerade dadurch wurde Charlottenhof dem Königspaare noch lieber, daß hier ganz sich und seinen Edlen Neigungen leben konnte. Wenige vertraute Diener nur waren hier in der Nähe des königlichen Herrn, der nur am Abend einige Gäste zu sich lud, unter denen er sich mehr als ein einfacher Privatmann, denn als gekrönter Herrscher bewegte. Von der Herablassung und Freundschaft Friedrich Wilhelms IV. zeugt unter andern als Beweis die Hofkapelle, daß sogar die Grenadiere, welche Postendienst in Charlottenhof hatten, häufig genug in ihrem Nachtlitale von dem obersten Kriegsherrn besucht wurden, der sich freute, wenn seine Soldaten Abends ein heiteres Lied sangen.

Jeder Potsdamer Grenadier sah es daher als eine besondere Ehre und Vergünstigung an, wenn er auf Hofen nach Charlottenhof kommandirt wurde. So auch unter Gottlieb. An einem schönen Tage im Juni kam er zum ersten Male zu diesem Ehrenposten. Die Hofen um Charlottenhof blühten und dufteten, daß ihr Wohlgeruch sogar die sonst immerhin bunte Nachtluft zu einem angenehmen Aufenthalt machte. Gottlieb hatte erst von 10 bis 12 Uhr Abends Hofen zu sehen. Vorher sah er noch an dem geöffneten Fenster, und als er auf die Fülle des Rosenfests, der sich vor ihm ausbreitete, hin sah, da dachte er auch an eine verwehte Rose, die ihm vor zwei Jahren ein junges Mädchen im fernem Pommernland geschenkt hatte. Lange hatte er von seiner Liebe keine Nachricht gehabt, aber ihr Bild fand mit der alten Lebendigkeit vor seiner Seele. Erst leise vor sich hinmurmend, dann mit voller, tiefer Bruststimme sang Gottlieb im Angedenken an seine Liebe:

Vor Charlottenhof in der Rosenzeit,  
Da schüßert ein Sommer in Königs Kleid,  
Das Gewehr auf Schulter, eine Rose im Mund,  
Den Gardisten machen die Lippen rund.  
Er schreitet vorüber, er schreitet zurück  
Und schaut auf die Rosen mit lächelndem Blick —  
Sieh! Ernst wird plötzlich des Kriegers Gesicht,  
Und zu sich selber die Schildwacht spricht:  
Ach, wenn ich die vieltausend Rosen seh,  
Dann thut mir's im Herzen doch gar so weh,  
Sie sind alle rot und weiß und licht,  
So schön wie mein Schatz ist doch keine nicht!  
Ach! Wenn ich die vieltausend Rosen seh,  
Dann ist's mir, als wäre mein Schatz in der Näh,  
Und wenn ich so geh in den Hofenstüb,  
Ist's immer, wie wenn mich die Liebste ruft.  
Es wird mir zu Sinne, ich weiß nicht wie —  
Charlottenhof aber verzeih ich nie!  
Mein König wohnt da mit der Königin,  
Das erzähl ich mein Schätzgen in Missetin!  
Von Charlottenhof also die Schildwacht spricht,  
Und heiter wird wieder das Angesicht.  
Der Schatz ist wohl weit, doch das Herz ist gesund,  
Das Gewehr auf Schulter und die Rose im Mund!

Still und schweigend hatten die übrigen Grenadiere dem Gesange zugehört.  
„Bravo, Pommer!“ rief dann der Unteroffizier,  
„Bravo Pommer!“ riefen die Lebigen im Chor nach  
und — noch ein „Bravo, Pommer!“ erschalle. Alle  
führten in die Höhe und standen stramm da. Das letzte  
Bravo hatte der König gesendet, der unbemerkt bis  
dicht vor das Nachtlokal gekommen war.

„Gut gelungen, Grenadier!“ sagte Se. Majestät  
lächelnd. „Das Lied muß auch die Königin, meine Frau,  
hören. Dort unter jenem Fenster kannst Du es heute  
Abend noch einmal singen!“  
Damit ging der König weiter, Gottlieb freudig be-  
wegt und doch ängstlich zurücklassend.  
Um halb zehn Uhr stand der Pommer unter dem be-  
zeichneten Fenster. Der König selbst sah zufällig zu dem-  
selben hinaus und rief dann der Königin zu:  
„Eins, für heute Abend habe ich Dir noch ein  
Ständgen bestellt — reiner Naturgesang!“

Lächelnd trat die hohe Frau zu ihrem Gemahl. Aber  
Gottliebs Lied Klang jetzt noch trauriger, als dem Zeit  
angemessen, seine Stimme war gepreßt, wie von Thränen  
erfüllt, und bei dem letzten Verse ging der Gesang in ein  
Schludzen über.

Erstaunt sahen sich die königlichen Zuhörer an und  
traten dann von dem Fenster zurück. Gottlieb blieb auf  
seinem Platze stehen, das Gesicht mit beiden Händen be-  
bedend. Gleich darauf kam der Hofrat Schneider, der

dem Könige vorgelesen hatte, zu ihm und sagte:

„Se. Majestät wollen wissen, was Ihnen fehlt,  
Grenadier?“

„Vor einer Viertelstunde erhielt ich die Nachricht,  
daß meine Mutter im Sterben liegt und mich noch einmal  
sehen möchte,“ antwortete Gottlieb. „Aber auf Befehl  
des Königs darf jetzt kein Grenadier aus Potsdam be-  
urlaubt werden!“

„Ich werde Seiner Majestät Ihre Antwort über-  
bringen, und wenn Sie sich sonst gut geföhrt haben,  
können Sie auch wohl von der königlichen Gnade eine  
ausnahmsweise Beurlaubung erhoffen!“ tröstete Schneider  
den Grenadier.

Als der König den Grund des verunglückten Ständchens  
hörte, wies er jedes weitere Eingehen von Mittellungen  
über Gottliebs Führung ab und meinte: „Der Mann  
muß ein guter Soldat sein, denn er ist ein guter Sohn!“

Schon am nächsten Morgen wurde Gottlieb auf be-  
sonderen Befehl Sr. Majestät des Königs auf vierzehn  
Tage beurlaubt und ihm außerdem eine Reisebühle von  
zehn Thalern aus der königlichen Schatzkammer ausgezahlt.

Gottlieb fand seine Mutter noch lebend, und das  
Wiedersehen schien der schwindenden Lebenskraft noch  
einmal frische Nahrung zu geben. Aber die Stunden der  
alten Frau waren gezählt. Gottliebs treueste Pflege, bei  
der ihn Liebe unterstützte, die auch bisher der Kranken ge-  
waret, konnten den Tod nicht abhalten. Ihre letzten  
Tage waren von der Erzählung ihres Sohnes, daß der  
König seinen Gesang gelobt und so gnädig zu ihm ge-  
wesen sei, verflohen. „Das muß Dein Vater bald von  
mir hören!“ rief sie ein über das andere Mal aus. Auch  
Lied wie hochgefreut; sie vergaß fast ihren Kummer über  
das Leben und den bevorstehenden Verlust ihrer mütter-  
lichen Freundin bei dem Gedanken, daß Gottlieb vor dem  
Könige und der Königin von ihr gelangen.

Je mehr sich die Schatten des Todes der Sterbenden  
näheren, um so klarer wurde ihr geistiger Blick und voll  
Gottvertrauen gedachte sie auch der Zukunft ihres Sohnes.  
Sie merkte ganz gut, wie es zwischen Gottlieb und Liebe  
stand; daß es zu einem direkten Aussprechen zwischen  
Beiden noch nicht gekommen, wußte sie, denn dann hätten  
diese ihr auch davon gesagt. Aber sie hat Gott, den  
Künder, den ihr Sohn demnach schreien würde, zu segnen,  
und ihr letzter Blick aus dem brechenden Auge, der auf  
Lied fiel, ließ Gottlieb erkennen, daß sie in ihr eine liebe  
Tochter gesehen.

Als die Mutter begraben, da war auch Gottliebs  
Urlaub zu Ende. Wenn er sich auch nur schwer von dem  
frischen Grabbügel trennen konnte, so folgte er doch ohne  
Warten dem Gebote der Pflicht. Das Erbeil, das  
und Gehalt, überließ er auf ein Jahr dem Geliebten, der  
das letztere bisher versehen, um es nach Beendigung seiner  
Dienstzeit selbst zu übernehmen. Bei diesem zweiten  
Abschied von der Heimat gab ihm Liebe bis zu dem zweiten  
Stelle das Geleit, wo sie ihm vor zwei Jahren die Rose  
zugeworfen hatte. Gottlieb küßte, daß er auf der Welt  
jetzt nichts mehr sein nannte als seine Liebe und wollte  
nur zu ihr von seiner Liebe sprechen. Aber das junge  
Mädchen legte ihm mit ernster Miene die Hand auf  
den Mund.

„Jetzt nicht, Gottlieb!“ bat sie. „Jetzt nicht, wo das  
Grab Deiner Mutter noch nicht grün ist. Wenn Du über  
ein Jahr wiederkommst, dann werde ich Deine Braut!“  
Noch lange stand sie da und sah den Scheidenden  
nach, der kräftiger und männlicher in der kleidsamen Uniform  
erschien, denn der, vor zwei Jahren denselben Weg  
gegangen.

Als es wieder Frühling wurde, da war Gottliebs  
Dienstzeit zu Ende, und er kehrte als Reservist in die  
Heimat zurück. Das Grab seiner Mutter war grün von  
Rosen und Ephen und bunt von blühenden Blumen.  
Gottlieb hatte einen Rosenstrauch mitgebracht, den ihm  
der Gärtner von Charlottenhof auf seine Bitte geschenkt.  
Mit Weie pflanzte er ihn auf das Grab seiner Mutter  
und nun wurde die Spielzeit seiner Jugend seine Braut.  
Nach einem zweijährigen Brautstand konnte er sie aber  
erst als Frau in sein Haus führen und jetzt erzählt er  
seinen Kindern, zwei kräftigen Knaben, die ihm gleichen,  
von der schönen Soldatengzeit in Potsdam und von den Rosen  
in Charlottenhof, wie es einst sein Vater auch gethan. Und  
die Knaben gehen dann auf den Kirchhof und an das Grab  
der Großmutter, die sie nie gekannt, und sammeln die  
herabgefallenen Blätter der verblühten Rosen von dem  
Strauch aus des Königs Garten und heben sie auf als  
eine kostbare Erinnerung. In ihres Vaters Wiebelbuch  
liegt auch noch immer eine verrottene Rose, die ihm ein  
kostbares Andenken ist an seine Jugend und an die Rosen  
in Charlottenhof. Aber er lehnt auch seine Kinder, daß  
aus jeder Seite des Wiebelbuchs Rosen erblühen, die  
unvergänglich sind und hineinranken bis in das ewige  
Leben.

## Nachtbilder aus Hamburg.

(Eigenbericht eines Desinfektions-Kolonnenführers.)

Wer von fremdem Unglück und Elend stets nur ge-  
hört hat ohne je selbst Augenzeuge der Not gewesen zu  
sein, der kann sie in ihrem ganzen Umfang nicht ermessen,  
der kann sich kein Bild solchen Jammers, der Wirklichkeit  
entsprechend, ausmalen, und fäme ihm selbst eine glühende

Phantastie zu Hilfe. Wer wissen will, wie grenzenlos das  
Elend in unserer Stadt ist, wer wissen will, wie die  
Menschen im Schmutz von Hunger und Sorgen umkommen;  
wer sehen will, wie starke Männer — Arbeiter, die an  
körperliche Strapazen und Schmerzen gewöhnt sind — vor  
namenlosem Weh weinen, der mache sich stark und folge  
mir in die Häuser und Höfe, in denen die furchtbare Seuche  
gewüthet hat und sehe die Löhler und Ställe, die von  
dreißigen Menschen Wohnungen genannt werden! Daß es  
Menschen giebt, die solche Orte als Wohnungen vermieten,  
und daß es Menschen giebt, die sich noch glücklich schätzen  
müssen, ein solches Obdach zu haben, das ist ein Unglück,  
für das es keine Worte gibt! Ich hatte am Dovenstich  
zu thun: Ein enger, abföhligger Thorweg führt in einen  
dunklen, dampfen Hof. Das einzige Gebäude auf diesem,  
ein altes, hauffälliges Haus, ist nach der einen Seite hin  
verjüngt. Durch dieses Haus führt ein schmaler Gang  
in einen neuen Hofraum. Die beiden Vorderwohnungen  
im Parterre standen leer. Hier hatte die Cholera ganz  
Beute gefunden. Auf der Treppe, die in dem Hause  
hinaufgeht, darf man sich nicht aufziehen; man würde sich  
unfehlbar den Schädel einstoßen. Zu sehen ist nicht die  
Hand vor den Augen. Im ersten Stod angelangt, zündete  
ich ein Licht an und trat in eine der Wohnungen hinein.  
Diese besteht aus einer halbkünftigen Kammer und einem  
zweiten, etwas größeren, aber ganz dunklen Gemache. Die  
Decke ist so niedrig, daß ein mittelgroßer Mensch, auf den  
Bein stehend, mit dem Kopfe dieselbe berührt. In der  
Kammer steht ein Tisch, auf demselben Medizinflaschen,  
einige Tassen und Teller. An der Wand befand sich ein  
sonderbares Gerät: zwischen zwei Holzleisten war ein Stück  
Sackgut muldenförmig ausgebreitet. Hierin schliefen die  
Kinder. In dem anderen Raum stand ein mehr frag-  
würdiges Bett, das genauer zu unteruchen ich mir bei  
dem hier herrschenden Schmutz nicht getraute. Sonstige  
Möbel fehlten. Es fehlte an jeglicher Nahrung, an  
Aelbung, Fußzeug u. Und in diesem Elend sah ein Mann,  
von wenigen Fetzen bedekt, und meinte um sein verlorenes  
Kind. Die Frau war auf der Jagd nach Lebensmitteln.  
Solcher Wohnungen entfalt jedes Stodwerk vier, von  
denen zwei noch kleiner sind und wöchstlich 2 Mk. 70 Pf.  
Miete kosten, während für die anderen 3 Mark bezahlt  
werden muß.

Als ich mich im Unmut über die Mächtigkeit solcher  
Verhältnisse hinreissen ließ, zu äußern: „Dieser Stal muß  
fort!“ da baten und flehten die Leute, man möchte ihnen  
doch diese Wohnungen nicht nehmen. Sie hungerten jetzt  
schon ihre Miete zusammen; was sollten sie beginnen, wenn  
sie höhere Miete zu zahlen hätten?

Ein ähnliches Bild bot sich mir in der Spitalstraße:  
Vorständig Hetterie ist die dünne, stielte, winstige Kreppe  
hinan, fortwährend mit den Händen um wühlend und  
erreichend endlich einen Absatz, um einen Schritt weiter-  
zugehen, sofort zu stolpern. Es herrschte unüberdringliche  
Finsternis. Bei dem Wüthenden eines Streichhölzchens sah  
ich, daß hier wieder eine Stufe hinabführte und las dann  
den Namen der Familie, die ich suchte, an einer der  
Thüren. Ich öffnete sie. Eine entsehrliche Luft quoll mir  
entgegen. Vor mir lag sofort das Wohnzimmer. Auf  
einem alten, harten Sopha lag eine blasse, abgezehrt  
Frau, einer Toten ähnlich. Sie hatte die Cholera über-  
standen und befand sich auf dem Wege der Besserung.  
Ihre Stimme war kaum zu vernehmen. Drei kleine  
Kinder, das jüngste noch kein halbes Jahr alt, befanden  
sich in einer Kammer nebenan. Es war kein Brod, kein  
Fleisch, keine Milch, keine Getreidekörner im Hause, Geld  
natürlich nicht. „Mich friert“, klagte die noch Kranke.  
Der Mann war seit dem frühen Morgen auf der Suche  
nach Arbeit. „Ich habe einen Steuerzettel bekommen von  
der Steuer, aber ich kann die 2 Mark 60 Pf. nicht  
bezahlen; ich habe ja keinen Pfennig“, klagte die Erschöpfte,  
und weiter bat sie: „Könnte ich nicht etwas Fleisch be-  
kommen und Milch für die Kinder und etwas Wäsche.  
Ach, ich hatte so schöne Wäsche, aber es ist Alles dem  
Pfundhaufe verfallen.“ Drei Wochen lag die Frau nun  
schon krank. In diesen drei Wochen hat der Mann keinen  
Pfennig verdient und wieder wohl vorher! Die armen  
Kinder! Die Kinder sind für den jetzigen Augenblick die  
bedauernswertesten Eltern, die beide Eltern verloren haben,  
aber diejenigen, deren Eltern leben und Nichts verdienen,  
die sind unglücklich. Für jene wird geforgt! Wer füttert  
diese? Ich war in einer Familie, in der die Mutter  
gestorben, der Vater arbeitsfähig war. Der Vater war  
von Morgens bis Abends außer dem Hause, um einige  
Groschen zu verdienen, und der elfjährige Aelteste hatte  
für drei Groschen, deren Kleinstes noch nicht laufen konnte,  
zu sorgen. Fünf Pfennige hatte ihm sein Vater geben  
können als Gehaltsbeitrag für den Tag und für vier Kinder!

Noch eine Szene aus der Spitalstraße möchte ich  
schildern. Im Hof zum Esal über Nr. 7 führt fast senk-  
recht eine Treppe hinauf, die so schmal ist, daß sich nur  
ein Sad mit desinjizierten Sachen hindurchdrücken ließ.  
Ein bestialischer Gestalt verpackte das elende Säugende.  
Unmittelbar an der Treppe lag die Wohnung. Ich öffnete  
die Thür und trat in eine kleine, niedrige, schmutzige  
Kammer. Auf dem Tische, der an Fenster stand, lag ein  
in Lumpen geblühtes weißliches Wesen und schlief. Das  
einzige Bett brachte ich gerade zurück von der Desinjizier-  
anstalt. (Natürlich war es für die nächsten 24 Stunden



noch nicht zu gebrauchen.) Die Schlafende erwachte und mit den Worten: „Seit gestern Morgen habe ich nichts gegessen“, wälzte sie sich langsam von ihrem harten un-bequemen Lager herunter. Sie sprach mit fremdländischem Akzent: „Nun ist mein Mann wohl schon tot. Er war so krank.“ Als ich das Wenige, das ich ihr sofort geben konnte, empfangen hatte, fiel sie für die Knie, lächelte mir die Hand und dankte unter Thränen für das trockene Brod.

Folge mir der Leier nun nach einem Hofe in der Steinstraße. Es ist ein tiefer dunkler Keller. Die Wände sind feucht und teils ohne Tapeten. Ein Mann kommt mir entgegen, frant und angeregt. Die Frau ist ins Krankenhaus gebracht worden. Vier Kinder, halbnaht, hocken auf dem kalten Fußboden herum. Kein Bissen Brod ist im Hause. Seit Wochen ist der Mann arbeitslos und die Kleinen hungern. Am nächsten Tage sieht mich der Mann auf der Straße und fragt mich, wo seine Frau sei. Woher sollte ich das wissen! Als ich ihm nichts Bestimmtes sagen konnte und versuchte ihn zu trösten, wandte er sich bestürmt ab und murmelte leise: „Wo ist meine Frau?“

Und nun folgt mir zum Schluß in die sechsbund-dreißigste Wube eines Hofes in der Steinstraße. Ein weinender Mann öffnet die Thür. Seine Frau war in der Nacht gestorben, seine fünf Kinder fortgebracht. Er selbst hatte lange im Krankenhaus gelegen und war nun endlich soweit geheilt, daß er gehen und stehen konnte, an Arbeiten war nicht zu denken. Wer nimmt auch einen schwachen, der Erholung bedürftigen Arbeiter, wo es deren gerade zu viele giebt! Die Wohnung war niedrig und feucht. In einzelnen Stellen konnte man das Holz des Fußbodens mit dem Stiefelabstich eintreten. Das Ganze bestand aus zwei Kammern, deren eine zugleich die Küche war.

Wo und wie hatten die neun Personen hier gelebt und geschlafen? Zwei Kinder waren schon im Laufe des Jahres gestorben und hatten so den Auspruch des Arztes betätigt, der dem Manne gesagt hatte, in dieser Wohnung befände er kein Kind groß!

Was wird nun aus dem Mann? Arbeiten kann er nicht! Wer pflegt ihn, daß er vollständig geneset? Seine Frau ist tot, seine Kinder sind von ihm getrennt. Er selbst muß weiterleben in der verpesteten Wohnung. Sollte dem Mann nicht der Gedanke kommen, es wäre besser, er lebe auch nicht mehr!

Das sind einige Beispiele von dem Elend in der Stadt Hamburg, deren Aufzählen auszuführen keine Mühe machte, die aber demjenigen, der sie hat sehen müssen, unergötzlich bleiben. Und trotzdem ist das hier Geschilderte vielleicht noch nicht das Ärgste, denn in der Gegend von Grünau Saad werden unter der Erde befindliche, unge-pflasterte und ungediehlte, kleine Fußstapfen entsprechende Lager-teller von Menschen bewohnt.

Der gelehrte Leser erleiht aus der Vorlesenden, im „Gamb. Fremdenblatt“ veröffentlichten Schilderung, wie groß das Elend in der schwergeprüften Hansestadt ist. Die öffentliche Wohlfährigkeit hat hier ein weites Feld, aber die Gaben müssen reichlich fließen, wenn die Not auch nur einigermaßen gelindert werden soll. Dadurch, daß wir der Armen Hamburgs gedenken, und denselben in ihrer Not bestehen, können wir unseren Dank gegen die Vorsehung, daß sie von uns die schreckliche Seuche fern-hält, den würdigsten Ausdruck verleihen.

## Die Entdeckung Amerikas.

Auch ein Gedenblatt zum 12. October 1892.

(Aus der Deister- und Weier-Ztg.)

Vierhundert Jahre sind dahingegangen seit jenem glorreichen Tage, an dem Christoph Columbus vor der kleinen Watling-Insel, die von den Eingeborenen selbst Guanahani genannt wurde, Anker warf. Das große Ziel seines Lebens und Strebens glaubte er erreicht, den westlichen Weg nach dem fernestenen Indien gefunden zu haben. Und doch war weit überhies die Wirklichkeit alle Träume und Sehnsüchte seiner Phantasie. Wie verschieden war die Entdeckung selbst, zu der er die Thore öffnete, von dem Glauben, mit dem er aus dem Leben schied. Denn er war bis an seinen Tod der Meinung, die neuentdeckte Welt sei die Dittike Asiens, sei das Wunderland Jipangu.

Die Wichtigkeit der von Columbus gemachten Entdeckung und der ersten Ansiedlung der Europäer gehört, um mit Humboldt zu reden, jenen intellektuellen und moralischen Wirkungen an, welche die plötzliche Vergrößerung der Gesamtmasse der Ideen auf die Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes ausgeübt hat. Wir erinnern daran, wie seit jenem großen Zeitpunkt ein neues regneres Leben des Geistes und der Gefühle, wie mutige Wünsche und schwer enttäuschte Hoffnungen allmählich sämtliche Klassen der bürgerlichen Gesellschaft durchdrungen haben; wie die geringe Bevölkerung einer Hälfte der Erbkugel, besonders an den Europa gegenüber liegenden Küsten, die Niederlassung von Kolonien begünstigen konnte, welche ihre Ausdehnung und ihre Lage zu unabhängigen, in der Wahl ihrer freien Regierungsform unbegrenzten Staaten um-wandelte; wie endlich die religiöse Reform, ein Vorpiel großer politischer Umwälzungen, die verjüngten Hufen ihrer Entwicklung unter einem Himmelsstrich durchlaufen mußte, welcher der Zustandsort aller Glaubensmeinungen und der verschiedenartigsten Ansichten von göttlichen Dingen geworden war. Die Kühnheit des gemessenen Seefahrers ist das erste Glied in der unermesslichen Kette dieser ver-bängnisvollen Begebenheiten.

So wohl verdient der Ruhmestanz demnach ist, den die dankbare Nachwelt dem großen Gemalten weihen, auf den Ruhm, der erste Entdecker Amerikas zu sein, hat er keinen Anspruch. Schon fünf-hundert Jahre vor Columbus hatten fühne Männer, Söhne des uns kammerwandten skandinavischen Volkes, in geographischen Räten, ohne

Kompaß und ohne wesentliche nautische Kenntnisse die Fahrt über den atlantischen Ocean gewagt und dabei das Festland von Amerika selbst gefunden. Diesen Vorgängern des Columbus die gerechte Anerkennung zu sichern, das ist der Zweck dieser Zeilen.

Die Ereignisse, auf die sich der Anspruch der Nord-männer, die ersten Entdecker des amerikanischen Kontinents gewesen zu sein, gründet, spielten sich nach Sopp (Beschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika), wie folgt ab: Nachdem Island im neunten Jahrhundert durch den unzufriedenen Adel Norwegens bevölkert worden war, wurde im zehnten Jahrhundert zunächst das nur 27 Meilen entfernte Grönland aufgefunden. 986 gründete Erich der Rote daselbst eine Ansiedlung und verlebte zu Brattalid im Eiriksfjord. Ihn begleitete Perulfus Bardson, welcher sich zu Herjulfenes (Nigel) niederließ. Hjarne, sein Sohn, kam zu derselben Zeit von Norwegen nach Island, und da er seinen Vater nicht vorand, beschloß er, trotz seiner Unkenntnis der nördlichen Gewässer, ihm nach Grönland zu folgen. Allein anhaltende Nordwinde trieben ihn weit in die See hinaus. Endlich kam er an ein Land, welches den Beschreibungen nach Grönland nicht sein konnte, denn es war teils bergig und tafl, teils bewaldet und flach; Hjarne Herjulfen sah zuerst die Küste von Nordamerica im Jahre 986, vrmuthlich das Vassifland und die Küste von Labrador, landete indessen nicht, sondern erreichte bei günstigen Westwinden in wenigen Tagen Grönland.

Die Reife Hjarne's erregte in Island und Grönland großes Aufsehen. Man war unzufrieden, daß er dies neue Land nicht näher unterjucht hatte, und beschloß eine neue Entdeckungsexpedition. Etwa um das Jahr 1000 lautete Leif, ein Sohn Erich's des Rothen, Hjarne's Schiff und stach mit einer Besatzung von 35 Mann in See. Unter der Mannschaft war auch ein Deutscher, Namens Tyrler, der vom Rhein her gewesen sein soll. Sie trafen zuerst auf die Küste, welche Hjarne gesehen hatte, fanden sie aber wenig verlockend wegen ihrer nackten Felsen und Gletscher; daher gaben sie dem Lande den Namen Hellu-land, b. i. Steinland. Darauf landeten sie an einer anderen Küste, auf deren Hügeln sich viel Wald fand; daher nannten sie dieses Land Marland, b. i. Waldland; das heutige Nova-Scotia, New-Brunswick und Unter-Kanada. Von hier fuhren sie mit Nordwind zwei Tage westwärts; in einem Binnensee, an dem ein Fluß sich ins Meer ergoß, warfen sie Anker. Das Land war reich an Früchten, Waldungen und Tieren und erhielt den Namen Vinland, b. i. Weinland; es umfaßte die Küsten der heutigen Staaten Massachusetts, Rhode-Island, Connecticut und New-York. Setzen wurden häufig Reizen nach dem gesegneten Lande im Wesen un-ternommen, deren letzte wahrscheinlich in das Jahr 1347 fällt. Dann scheint die Sache der Bergeseheit anheim-gefallen zu sein. Es ist wenigstens sehr fraglich, ob Columbus, der nach seiner eigenen Angabe in seiner jetzt sehr selten gewordenen Schrift „Ueber die fünf bewohn-baren Erbköten“ im Jahre 1477 Island besucht hatte, dort über das im fernem Westen gelegene Land irgend etwas erfahren hat. Die abweichende Meinung, die er auf seiner folgenreichen Fahrt eingeschlagen hat, spricht nicht sehr dafür.

Die älteste Nachricht über das Weinland bei einem deutlichen Schriftsteller finden wir in Bremens „Descriptio insularum aquilonis“, die das 4. Buch seiner „Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum“ bildet und in den Jahren zwischen 1067 und 1076 geschrieben sein dürfte. Er giebt darin eine zusammenfassende Geographie und Ethnographie der nördlichen, skandinavischen und baltischen Länder und führt in dem Kapitel 38 unter den Inseln auch Vinland auf, dessen Namen er von den dort ge-fundenen Weintrauben herleitet. In den beiden folgenden Kapiteln erzählt er weiter die Geschichte von der wunder-samen Fahrt begabter friesischer Männer, die, von der Wesermündung ausgehend, sie bis nach Amerika geführt hatte. Adam von Bremen erwähnt ausdrücklich, daß die Schiffer alle von ihm aufgefundenen Inseln gesehen hätten, (omnes, de quibus de supra dictum est, insules viderunt) — also auch Vinland. Die Friesen landeten, nach Uebersetzung haartraubender Abenteuer, auf einer Insel, wo sie übergroße Menschen antrafen, die einen ihrer Genossen zerrissen. — Nach langer Abwesenheit sind sie, denen somit die erie von der Weser ausgegangene Amerikafahrt gelingen war, in die Heimat glücklich zurück-gekehrt. — Die Erzählung will Adam von Bremen direkt aus dem Munde des Erzbischofs Albalert von Bremen haben, der das Geschehene in die Regierungsgeschichte seines Vorgängers auf dem erzbischöflichen Sitze verlegte.

Wenn das Vorgehen der heldenthürigen Normannen und Friesen auch für die Weltgeschichte nur von geringer Bedeutung gewesen, wenn der volle Erfolg ihnen ver-sagt blieb und erst aus der Großthat des Columbus erwuchs, so kann uns das nicht hindern, ihrer mit liebender Be-wunderung zu gedenken.

## Ueber die Bekämpfung der Hausmäuse durch den Herrn Professor R. Zoffler erdachten Bazillus des Mäusepitypus.

In gleicher Weise wie gegen die Feldmäuse hat sich der Bazillus des Mäusepitypus auch gegenüber den Haus-mäusen bewährt, welche an vielen Orten, in Gebäuden, Privatwohnungen, Ställen, Scheunen und Speichern in großen Mengen auftreten und nicht unbeträchtlichen Schaden verursachen.

Das Regen von Gift ist in den Wohnungen, Säulen und Scheunen, namentlich aber in Getreidebehältern nicht angängig. Man ist daher auf das Aufstellen von Fallen allein angewiesen.

Auf den Wunsch eines Kaufmannes, welcher in seinen Getreide-Speichern durch enorme Mengen von Hausmäusen nicht unbeträchtliche Verluste erlitt, machte

ich einen Versuch mit dem Bazillus. Das Verfahren, welches ich dabei anwandte, ist folgendes:

Der Inhalt je eines Reagenzglas wird in je einem Liter Wasser, dem ein Theelöffel von Kochsalz zugefügt ist, aufgeschwemmt in der Weise, daß zunächst eine geringe Menge der Kochsalzlösung in das Reagenzglas eingefallen und tüchtig darin geschüttelt wird. Durch Einleiten einer weiteren Portion der Kochsalzlösung in das Reagenzglas und tüchtiges Schütteln wird dann der ganze Inhalt des Reagenzglas in die Kochsalzlösung entleert. Die in dem Reagenzglas etwa bleibenden Rückstände werden mit der Hand gründlich zerdrückt, und durch Umrühren die Bazillen möglichst gleichmäßig in der Flüssigkeit verteilt. Alsdann werden Würfel abthauend, möglichst weichen Brotes von 1 bis 1 1/2 cm. Seitenlänge in die Flüssigkeit geworfen, nachdem sie gedrückt durchdrückt sind, herausgenommen und nun an den Drien, an welchen die Mäuse vernichtet werden sollen, ausgelegt. Eine härtere Verdünnung anzuwenden, z. B. den Inhalt eines Reagenzglas auf 2 oder 3 Liter Kochsalzlösung zu verteilen, empfiehlt sich nach den von mir angestellten Versuchen nicht, weil die Ergebnisse dann nicht mehr so unbedingt zuverlässig sind, wie wenn man den Inhalt eines Reagenzglas auf nur 1 Liter Kochsalz-lösung verteilt. Mit einem Liter Kochsalzlösung können etwa 1000 Würfel in der genannten Größe getränkt werden.

In der angegebenen Weise wurde in dem von Haus-mäusen heimgejudeten Kornspeicher verfahren. Nach der gewöhnlichen Zeit von 8—14 Tagen sah man zahlreiche frische Mäuse auf den Böden am hellen Tage herum-kriechen. Mit jedem Tag wuchs die Zahl der toten Mäuse. Auf meinen Rat ließ der Besitzer des Speichers die toten Mäuse ruhig liegen. Was ich erwartete that, trat denn auch ein. Sehr bald wurden zahlreiche Kadaver an-genugt aufgefunden. Das Gehirn war bei manchen heraus-gegenagt, anderen waren die Daucheingeweide herausgerissen. Durch das Anpressen der mit Bazillen durchsetzten Kadaver wurde die Krankheit weiter verbreitet auf solche Mäuse, welche von dem ausgelegten Brode nicht getroffen hatten, bezw. später in die Speicher hineingekommen waren. Daß dem wirklich so war, erhielt aus der Thatfache, daß nach 4 Wochen nach dem Auslegen des Brotes lebende Mäuse gefunden wurden, welche nur schätzbar, d. h. durch das Anpressen v. n. infestierten Kadavern, angesteckt sein konnten. Der Erfolg der Verbreitung der Bazillen war ein ausge-zzeichnet. Die Mäuseplage ist beseitigt.

Wir besitzen somit in dem Bazillus einen Organismus, welcher mit derselben Sicherheit zur Bekämpfung der Feldmäuse, wie auch der Hausmäuse verwendet werden kann.

Bei der Vernichtung der Hausmäuse mittelst des Bazillus scheint mir der Umstand noch besonders beachtens-wert, daß die mit dem Bazillus infestierten Mäuse sich nicht in ihre Löcher verziehen, um dort zu verenden, sondern daß sie ebenso wie die Feldmäuse das Vertheben zeigen, die frühe Lust aufzuluchen. Man wird somit die Kadaver stets leicht besichtigen können und ein Faulen beselben innerhalb der Löcher nicht zu befürchten haben.

Aus Anlaß der günstigen, den Feld- und Hausmäusen gegenüber erzielten Erfolge, aber welche in zahlreichen Tagesblättern berichtet worden ist, find mir so überaus zahlreiche Anfragen und Wünsche um Ueberlassung von Kolonien sowohl von wissenschaftlichen Instituten wie auch von Privaten zugegangen, daß es mir nicht möglich ist, denselben gerecht zu werden.

Greifswald, den 10. Juli 1892.

Prof. R. Zoffler.

## Vermischtes.

— (Zur Warnung!) Es herrscht gewöhnlich die Ansicht, daß Silbergeräthe, auch wenn sie länger mit ge-säuerten Speisen in Berührung bleiben, diesen keine gesund-heitsgefährlichen Eigenschaften mittheilen können. Dies ist jedoch ein Irrthum, welcher, wie nachstehender Vorfall in B. bei Raumburg zeigt, leicht zu verhängnisvollen Folgen führen kann. In einer Familie wurde aus Versehen ein silberner Löffel fünf bis sechs Tage lang in einem Kompost, welches mit scharfem Essig und Zucker eingedickt war, stehen gelassen. Als man den Löffel herausgenommen, zeigte er sich glatt und rein, und man trug deshalb kein Bedenken, von dem Kompost zu essen; aber die Folge war, daß alle Personen, die an der Mahlzeit teilgenommen hatten, mehr oder weniger erkrankten. Der Arzt stellte eine Kupfer-Vergiftung fest, und nur mit Mühe konnten zwei jüngere Kinder gerettet werden. Der Löffel war, wie ja alles zu Tage gefördert wurde, mit Kupfer legirt, das durch die Säure im Kompost aufgelöst worden war.

\* (Gefäß aus Aluminium.) Unse Schüler schreiben beinahe in der Elementarstufe mit einem Schiefer-gefäß auf eine Schiefertafel. Bei dem Schiefergefäß bleibt aber hinsichtlich seiner Leistungen viel zu wünschen übrig. Nun hat Major a. D. v. Sillig zu Amalienburg die Meinungen sehr brauchbare Gefäße aus Aluminium er-funden. Dem Aluminiumgefäß werden folgende Vorzüge nachgerühmt: die Spitze des Aluminiumgefäßes bricht nicht ab, fällt lange vor, und der Stiff erzeugt deshalb eine gute und saubere Schrift, die ein Schiefergefäß nur dann hervorbringt, wenn er fortgesetzt und gut gespült wird. Ein Spigen des Aluminiumgefäßes ist aber während der Schulzeit nicht nötig, und es wird deshalb der Unterricht nicht mehr gehirt, keine Zeit verschwendet und das Nervensystem des Lehrers und der Schüler nicht mehr in Mitleidenhaftig-ge-setzen. Auch das dem Schiefergefäß eigene lästige Pfeifen ist bei dem Aluminiumgefäß nicht zu bemerken. Er zerträgt und nutzt die Schiefertafel nicht mehr ab, als der bisherige Schiefer. Außerdem bebindet die Unzerbrechlichkeit des neuen Gefäßes die vollständige Ausnutzung des Materials und somit entsprechende Billigkeit, ein Vorteil, der gewiß Beachtung verdient hinsichtlich der Anforderungen, die die heutige Schule an die Geldebeutel der Eltern stellt.

Angerstein's Buchdruckerei.



# Der Harz-Bote.

Amtliches Blatt der Stadt Elbingerode und Umgegend.

Erscheint wöchentlich zwei mal, Mittwochs und Sonnabends. — Abonnements-Preis vierteljährlich 1 Mark — durch die Kaiserliche Post bezogen 1 Mark 25 Pfg. Korrespondenz über deren Raum 10 Pfg nach Auswärts 15. — Anzeigen für die nächste Nummer werden in der Buchdruckerei in Elbingerode, in Bernigerode bei D. Angerstein bis Montags und Donnerstags abends 7 Uhr angenommen.

Nr. 84.

Mittwoch, den 19. Oktober

1892.

## Politische Wogenübersicht.

Se. Majestät der Kaiser will als Gast des Kaisers Franz Joseph in Wien. Ueber die Bedeutung dieses Besuchs noch etwas zu sagen, diese Gärten nach Athen, tragen. Derselbe hat aber noch insofern ein bemerkenswertes Moment, als Kaiser Wilhelm wiederholt den österreichischen Ministerpräsidenten, Grafen Taaffe, empfing, und diesem gleich bei der ersten Audienz die Insignien des höchsten preussischen Ordens, des Schwarzen Adlerordens, überreichte. Man hat diese Auszeichnung mit der vom Grafen Taaffe seit Jahr und Tag eingehaltenen inneren Politik in Zusammenhang gebracht. Ob diese Kombination richtig ist, muß dahin gestellt bleiben. Die Wichtigkeit derselben wird mit dem Hinweis darauf bestritten, daß Kaiser Wilhelm nicht daran denken könne, gewissermaßen Penitenzen an österreichische Staatsmänner für ihre innere Politik auszuteilen.

Nachdem die österreichisch-ungarischen Disanzreiter Gäste des deutschen, die deutschen Disanzreiter aber Gäste des österreichischen Kaisers gewesen, vereinigte der König von Sachsen am Mittwoch sämtliche Teilnehmer an dem Disanzritte bei einem Festmahle, welches er ihnen zu Ehren gab. Die Begleitung, die Anfangs für den Disanzritt befehligt, hat, nachdem derselbe abgegeschlossen, einer ruhigen Beurteilung Platz gemacht, die einmütig dahin geht, daß eine Wiederholung des Unternehmens nicht erwünscht sei. Man ist auch in militärischen Kreisen heute aufnehmend einer Meinung darüber, daß der militärische Nutzen des Disanzrittes außer Verhältnis zu den dabei gebrachten Opfern steht; und im deutschen Militärwesen wird angesehen, daß die Beteiligung der Offiziere an Jagden von ungleich höherem Werte in kavaleriesischer Beziehung ist, als solche Vorträge, auf Disanzren und unter Verhältnissen, wie sie im Kriege nicht vorkommen. Aus derartigen Ausführungen spricht keineswegs eine gewisse Enttäuflung darüber, daß die Deutschen von den Oesterreichern und Ungarn bei dem Disanzritt geschlagen wurden, denn ähnliche und noch viel schmerzlichere Urteile wurden vorher schon in österreichischen militärischen Fachblättern ausgesprochen.

Der deutsche Reichstag wird auf den 22. Novbr. berufen, also auf einen etwas späteren Termin, als sonst üblich. Es geschieht dies mit Rücksicht auf den preussischen Landtag, dessen Zusammenberufung behufs Beratung der Steuerreformvorlagen auf den 15. November festgesetzt ist. Dem Reichstage wird sofort bei seinem Zusammentritt der Etat zugehen. Die Militärvorlage soll demselben erst nach Neujahr unterbreitet werden. Die Kosten, welche die Militärvorlage veranlaßt, werden auf 66 1/2 Millionen an dauernden, und 80 bis 90 Millionen an einmaligen Ausgaben angesetzt. Die Deckung der dauernden Ausgaben soll durch Minderung in der Besteuerung von Tabak, Bier, Branntwein und Vorkriegsgeldern erfolgen. Was über den Inhalt der Militärvorlage bis jetzt bekannt geworden, hat bei verschiedenen Parteien Widerspruch gefunden. Die freisinnige Partei hat seit Rangen die zweijährige Dienstzeit verlangt; jetzt erklären ihre Wortführer, daß die zweijährige Dienstzeit mit solchen Opfern, wie sie die Militärvorlage fordert, zu teuer erkaufte ist. Innerhalb der konservativen Partei ist eine lebhaftige Opposition gegen eine Verkürzung der Dienstzeit im Gange; man sagt, daß durch eine solche Verkürzung die Wehrfähigkeit des Heeres leiden würde, trotz der bedeutenden und kostspieligen Erhöhung der Präsenzstärke. Aus Zentrumskreisen wird keine einheitliche Auffassung laut. Das leitende Organ der Zentrumspartei äußert sich ablehnend, während sich hervorragende Wortführer der Partei erheben, um auszusprechen. Das leitende Organ der rechtskonservativen Partei, die „Post“, hat den dringenden Wunsch ausgesprochen, daß die Vorlage im Bundesrat erhebliche Modifikationen erfahren möge, um sie dem Reichstage annehmbar zu machen, und nationalliberale Stimmen haben sich diesem Wunsche durchaus angeschlossen.

Die Cholera ist in Deutschland noch immer nicht vollständig erloschen, und die Gefahr ist nicht ausgeschlossen, daß sie in nächsten Frühjahr auf's neue ausbricht. Erheblich vermindert wird diese Gefahr durch die erfreuliche Erscheinung, daß die bedrohten Städte und Gegenden alles thun, um Infektionsherde zu vernichten und neue nicht aufkommen zu lassen. Auch in Frankreich, Belgien und Holland herrscht die Cholera noch immer, obgleich sie hier nicht verheerend auftritt. In Ungarn, welches noch zuletzt von der Seuche heimgesucht wurde, hat sie nur näsigen Umfang gewonnen und scheint auch bereits wieder zurückzugehen.

Mit Lothar Ancher, welcher dieser Tage in der Schweiz geflohen ist, ist eine der eigenartigen Erscheinungen der ersten Decennien des neuen Deutschen Reiches dahingegangen. Er war ursprünglich ein Demokrat vom reinen Wasser und mußte als solcher im Jahre 1848 flüchten. Er ging nach England, wo er die Schänen des

Parlamentarismus kennen lernte. Nachdem er infolge der Amnestie nach dem Vaterlande zurückgekehrt war, wurde der damalige Graf Bismarck bald auf seine ungemene Tüchtigkeit und Arbeitsfähigkeit aufmerksam und berief ihn ins Auswärtige Amt, wo er, der ehemalige Demokrat und Sozialist 20 Jahre hindurch einer der bedeutendsten und zuverlässigsten Mitarbeiter des großen Staatsmannes war. Auch nach dem Rücktritt desselben blieb er diesem treu und folgte ihm in die ländliche Zurückgezogenheit. Er war ausserdem, bereinigt die Denkwürdigkeiten des Altreichstanzlers zu veröffentlichen; nun ist er vor diesem dahingegangen, von wo es keine Wiederkehr giebt.

Während die Franzosen Ernest Renan, den Verfasser des Lebens Jesu, als ihren großen Toten betrauert, starb jenseits des Kanals der größte britische Dichter der Gegenwart, Tennyson. An der Leichenfeier für den verstorbenen Dichter nahmen die hervorragendsten Persönlichkeiten Englands, sei es persönlich, sei es durch Vertretung Teil. Unwillkürlich fragt man, wenn man die Berichte darüber liest, ob wohl je einen deutschen Dichter solche Ehren wiederfahren könnten.

Es war in Frage gekommen, die Sitzungen der in Pest versammelten österreichischen und ungarischen Delegationen wegen des Ausbruchs der Cholera in Pest nach Wien zu verlegen oder zu vertagen. Von dem einen wie von dem anderen ist indes Abstand genommen worden, und so werden die Verhandlungen in der ungarischen Hauptstadt fortgesetzt.

Der ungarische Ministerrat hat die Einführung der obligatorischen Zölle beschlossen, ebenso die Fällung der Patente durch die politische Behörde an Stelle der Geistlichkeit.

Im Heeresauschuss der ungarischen Delegation gab Reichstagsmitglied v. Bauer eingehende und durchaus beruhigende Erklärungen über die Brauchbarkeit und Haltbarkeit des neu eingeführten rauchschwachen Pulvers, insbesondere des in Oesterreich-Ungarn hergestellten.

Die Auflösung der irischenen Deputierten-Kammer ist nunmehr ausgesprochen. Die allgemeinen Wahlen sind auf den 6. November, die Stichwahlen auf den 13. November festgesetzt. Am 23. November soll das neue Parlament zusammengetreten. Die Wahlbewegung ist im vollen Gange. Der vom Ministerium dem Könige erstattete Bericht wird seinen Eindruck zu Gunsten des jetzigen Kabinetts nicht verhehlen; wird doch darin ausgesprochen, daß das Kleinemacht im Staatshaushalt ohne Aufhebung neuer Steuern nicht zu bewahren sei.

colorchecker CLASSIC  
xrite

In Mailänder Arbeiterumkleekloster und in Carnary dauern die Arbeiterumkleekloster fort. In Carnary und den benachbarten Gemeinden hat der Präfecturales, welcher öffentliche Rundgebungen verbietet, Del ins Feuer geoffen. Der Minister des Innern, Lombard, hat sich schließlich veranlaßt gesehen, die Zurückziehung des Erlasses zu veranlassen.

In Huella in Spanien, sowie in New-York haben in den letzten Tagen große Feiertlichkeiten zur 400jährigen Wiederkehr des Tages der Entdeckung Amerikas stattgefunden.

In Venezuela haben die Aufständischen gestiftet; ihr Führer, General Crespo, ist in Caracas eingezogen und zum provisorischen Präsidenten gewählt worden.

## Kaiser Wilhelm

ist zum Besuche des Kaisers von Oesterreich-Ungarn in Wien eingetroffen. Die Presse des verbündeten Nachbar-

staates entbietet dem hohen Gäste den herzlichsten Willkommengruß und man darf sagen, daß sie der Dolmetzer der Gefühle der Völker der Habsburger Monarchie ist. Weß man doch jenseits der Schwarzgelben Grenzpfähle, daß die neuerliche Begegnung der beiden Kaiser einem Herzenbedürfnis entspricht, einer treuen Verbindung, die nicht nur auf politische Ermüdungen und auf die Erkenntnis der beiderseitigen Interessengemeinschaft gegründet ist. Es wäre daher ein müßiges Unterfangen, nach geheimnisvollen politischen Gründen zu forschen, welche den Besuch unseres Kaisers am Hoflager zu Schönbrunn veranlassen; Das Bündnis, welches die Völker beider Reiche zum Schutze ihrer gemeinsamen Lebensinteressen umschließt, ist zu fest gekittet, als daß stüchtige Tagesereignisse es irgendwie berühren könnten. Als ein mächtiger Schutzwall gegen friebliche Bestrebungen hat sich der Dreißbund erwiesen; bei seinem Entstehen freudig begrüßt, hat er sich im Laufe der Weltgeschichte als der feste unerschütterliche Turm bewährt, mochten die Sturmfluten noch so stark seine Mauern umpulsen. Ein Hort des Friedens ist das deutsche Reich geworden und mit ihm halten treue Macht die verbündeten Staaten. Als einen Verkörperer des Friedens, unter dessen Schutz Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft ihre herrlichen Blüten entfalten, feiern die Völker Oesterreich-Ungarns den mächtigen deutschen Kaiser, als einen treuen Freund begrüßt Kaiser Franz Josef, der ritterliche Monarch, den ehlen Hohenzollernproß. Die Gulbigungen, welche die Wiener Wilhelm II. aus vollem Herzen darbringen, werden überall in Deutschland nach ihrem Werte gewürdigt; das deutsche Volk erwidert Treue mit Treue!

## Ein Exempel.

Nach dem nunmehr auch im Einzelnen vorliegenden statistischen Ergebnisse der Veranlagung zur Einkommensteuer für 1892/93, der ersten, die nach dem neuen Gesetz erfolgt ist, beträgt das veranlagte steuerpflichtige Gesamt-einkommen in Preußen rund 5961 Millionen M. Davon entfallen 257 Millionen M. auf Aktiengesellschaften, eingetragene Genossenschaften u. dergl., die erst durch das neue Gesetz steuerpflichtig geworden sind, 5724 Millionen M. auf die übrigen Jeniten. Die Zahl aller Jeniten, also die juristischen Personen eingeschlossen, beläuft sich auf 2437886; davon waren 2028 juristische Personen. Auf jeden Jeniten kamen durchschnittlich 5981 304 632 geteilt durch 2437886 = 2353 M. Einkommen. Kämt man die juristischen außer Betracht, so lautet das Exempel 5724323767 : 2435858 = 2350 M. So viel beträgt also das veranlagte Durchschnittseinkommen aller physischen Jeniten.

Das ist ein ganz stattliches Einkommen; wie Mancher wäre froh, wenn er so viel im Jahre zu verzeichnen hätte! Es scheint daher, als ob die Sozialdemokraten nicht so Unrecht hätten, wenn sie behaupten, daß sich bei einer gleichen fortgesetzten Teilung des Arbeitsertrages aller Art die Masse des Volkes, insbesondere aller Arbeiter, ganz bedeutend besser stellen würde. Es ist nur noch ein großer Haken bei der Sache. Der bei oben aufgeführten Zahl der Jeniten ist nämlich die Zahl der Einzel- und Familienhaushalte in Preußen keineswegs erschöpft; das kommt daher, weil das neue Gesetz alle Einkommen von 900 M. und weniger von der Steuer frei läßt. Nach den Steuerrollen hat Preußen eine Bevölkerung von 29895224 Köpfen. Die veranlagten Jeniten ergeben 8,15 pSt. der Gesamtbevölkerung 20945227 Preußen sind einkommenfrei, darunter haben 7-8 Millionen einzeln stehende Personen und Haushaltungsvorstände eigenes, meist Arbeitseinkommen, so daß die Zahl der Haushaltungsvorstände und einzeln lebenden Personen auf rund 10 Millionen geschätzt werden kann. Alle müßen natürlich bei der Teilung gleiche Rechte und gleiche Pflichten haben. Es ist klar, daß durch den Zutritt der Leute mit nicht versteuerten Einkommen zwar der Dividendus in unserem Exempel, aber noch in viel höherem Maße der Divisor wachsen muß. Die 7-8 Millionen, sagen wir 7,5 Personen, die ihr Einkommen nicht versteuern, haben alle Einkommen unter 900 Mark, sagen wir durchschnittlich jeher 500 Mark und zusammen also 3750 Millionen Mark. Diese zu dem versteuerten Gesamteinkommen der Jeniten von 5724 Millionen Mark hinzugerechnet giebt 9474. In diese hätten wir nun aber auch mit 10 Millionen, der Zahl aller Personen mit eigenem Einkommen zu teilen, um zu ermitteln, was bei einer allgemeinen Einkommenstellung für jeden herauskommen würde. Das Ergebnis ist 947 Mark, d. h. weniger, als jetzt viele Arbeiter verdienen.

Daß damit das glückliche Allerseelenleben, von dem die Zukunftsoptimisten träumen, nicht einträchtig wäre, liegt auf der Hand, zumal da auch bei der fortgesetzten Teilerei die Möglichkeit, sich mit Fleiß, Geschick und Ausdauer über den allgemeinen Durchschnitt zu erheben, hinweggenommen und damit die wichtigste Triebfeder der Arbeit lahm gelegt wäre.